

Franz Schubert

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

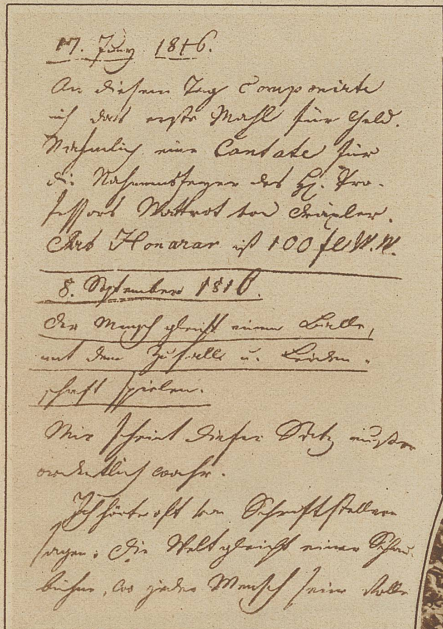
Franz Schubert

1797-1828

ALS FRANZ SCHUBERT am 19. November 1828 erst zweiunddreißigjährig starb, da trauerte um ihn eine verhältnismäßig kleine Gemeinde. Die hundertste Wiederkehr des Todestages bringt die ganze zivilisierte Welt zur Besinnung an den größten Lieder-

wegen in das Konvikt als Hof-sängerknabe, wurde weiter in der Musik unterrichtet, setzte seine Lehrer dadurch in Erstaunen, daß er alles schon wußte, oder wenigstens sofort begriff und dadurch einem den Ausspruch entlockte: «Dem kann ich nichts lehren,

an der Schule seines Vaters, bis ihn sein Freund Schober zu sich nimmt, mit ihm Wohnung und Geld teilt und es ihm dadurch – wenn auch unter ärmlichen Umständen – ermöglicht, seiner Kunst zu leben. Alle Versuche, eine Stellung zu erlangen, gehen fehl. Zweimal ver-



Ein Blatt aus Schuberts Tagebuch 1816. Unterm 17. Juni schrieb er: «An diesem Tag componirte ich das erste Mahl für Geld. Nämlich eine Cantate für die Namensfeier des H. Professors Wautrot von Dräxler. Das Honorar ist 100 fl. W. W.»



Schuberts Geburtshaus in Wien



Sein Grab

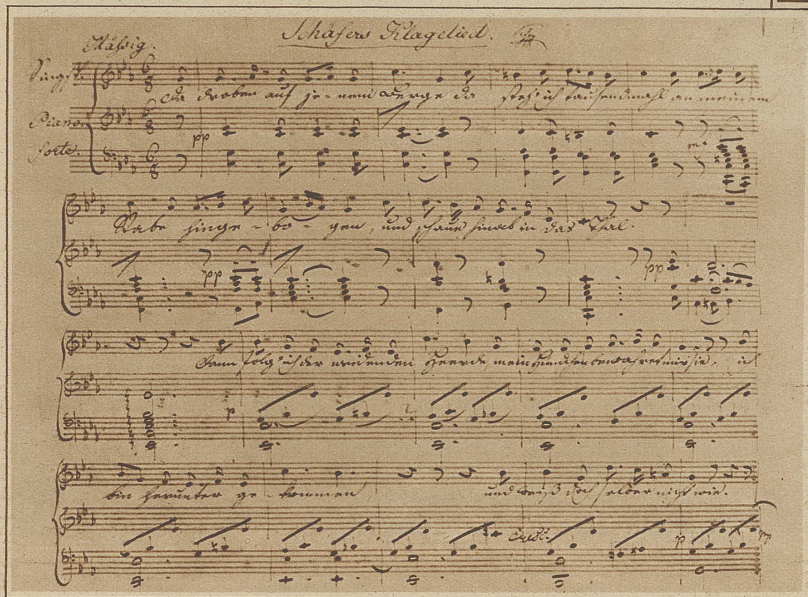
komponisten. In seiner Vaterstadt Wien wurde im Sommer ein Sängerefest abgehalten, wie die Geschichte noch keines kannte und wenn man auch nicht gerade so für Massenveranstaltungen ist, kann man doch nicht übersehen, daß es eine Kundgebung war, erfüllt von der ehrlichen Absicht, das Werk eines Meisters zu loben. Das äußere Leben Schuberts ist schnell erzählt. In einer Wiener Vorstadt wurde er am 31. Januar 1797 als Sohn eines kinderreichen, aber sonst armen Lehrers geboren, erhielt im väterlichen Hause den ersten Musikunterricht, kam seiner trefflichen Sopranstimme

der hat's vom lieben Gott.» Drei Jahre verbringt er als Hilfslehrer

bringt er die Sommermonate in Ungarn auf einem Gute der Familie Esterhazy als Hausmusiklehrer, sonst führen ihn nur kleine Ausflüge aus Wien heraus. Es bildet sich ein kleiner Kreis, der verständnisvoll sein Schaffen begleitet. Sänger wie Vogl bringen seine Lieder zum Klingen, aber die Welt achtet ihrer nur wenig. Einige Monate vor seinem Tode veranstaltet Schubert das erste und letzte Konzert eigener Kompositionen. Ein großer Erfolg. Am 12. November schreibt er an Schober: «Ich bin krank. Ich habe schon 11 Tage nichts gegessen und getrunken, und wandle matt und schwankend von Sessel zu Bett und zurück.» Am Nachmittag des 19. Novembers erlöste ihn der Tod von der Qual eines schweren Nervenfiebers. Aber es bleibt das große Rätsel: wann entstanden in diesem kurzen Leben die Werke, die für uns heute Schubert bedeu-



Die Höldrichsmühle in Mödling bei Wien, wo Schubert sein berühmtes Lied «Am Brunnen vor dem Tore» komponierte



ten? Wann schrieb er die vielen hundert Lieder, in denen ein Meer von Wohlklang, ein unermesslicher Strom ureigensten Empfindens, eine unerschöpfliche Fülle von Freud und Leid aufwächst? Wann entstanden die Opern, in denen Schubert seine eigene Sprache und seine eigene Form suchte? Wann die verschiedenen Messen und andern kirchlichen Kompositionen, in denen eine fromme Seele sich an die Gottheit verströmt? Wann die Kammermusik, in der ein Ringender sein erfülltes Herz aufschließt und in einer Sprache zu der ganzen Menschheit spricht, die nicht an Worte gebunden ist und die von Lachen und Weinen kündigt? Wann die Orchesterwerke, in denen sich die ganze Schönheit der Musik zu sammeln scheint? Dieses Rätsel ist das Geheimnis des Genies, das nicht gelöst werden kann, das uns zur Bewunderung zwingt und zu tiefster Dankbarkeit verpflichtet. In ihm verschmilzt Schöpfer und Werk zu der großen Einheit, die wir Franz Schubert heißen.

Manuskript «Schäfers Klage»